



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ermisch, H.: Zur Geschichte der deutschen Hanse.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

sich an Preußen lieber angeschlossen hatte, jetzt gegen einen Anschluß an Preußen war, so wird man schwerlich behaupten können, daß er die Hoheit des Herzogthums an Preußen ausliefern wollte.

Es war dies die letzte wichtige Frage, die Gerstenberg zum Abschluß brachte. Ueberblickt man die ganze Zeit seiner Amtsführung, so wird man zu der Ueberzeugung gelangen, daß für den abgelaufenen Zeitraum, wo es galt, ohne Engherzigkeit, aber auch ohne Uebereilung das Herzogthum in die neue Ordnung der Dinge hineinzuführen und, ohne den Forderungen des Reichs etwas zu versagen, doch die bisherige Selbständigkeit des Staates aufrecht zu erhalten, daß für diesen Zeitraum keine geeignetere Persönlichkeit zur Leitung der Geschäfte hätte berufen werden können als dieser wahrhafte Edelmann, bei dem man nur zweifelhaft sein kann, ob seine Milde und persönliche Liebenswürdigkeit, oder seine Umsicht und Energie größer waren. Wenn alle kleinen Staaten solche Männer an ihrer Spitze haben, dann steht es wohl mit ihnen, und von ganzem Herzen muß man dem Herzogthume wünschen, daß das Vertrauen des Herzogs einen Mann zum Nachfolger berufen möge, der in gleichem Geiste und mit gleichem Geschick zu wirken verspricht wie Gerstenberg.

---

## Zur Geschichte der deutschen Hanse.

Seit den ersten Jahrzehnten unsers Jahrhunderts, insbesondere seit — Dank der genialen Anregung des Freiherrn v. Stein — die großartig angelegte Quellen-sammlung für die deutsche Geschichte, die Monumenta Germaniae historica, der Wissenschaft ganz neue Grundlagen schuf, hat die Erforschung des deutschen Mittelalters einen gewaltigen Aufschwung genommen. Doch ist dieser vorzugsweise den früheren Jahrhunderten zu gute gekommen. Erst seit wenigen Jahren bricht sich mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn, daß es nunmehr auch an der Zeit ist, die bisher stiefmütterlich, hie und da selbst mit einer großen Geringschätzung behandelten nachstaufischen Perioden des Mittelalters zu durchforschen. Die Aufgaben, die sich dem Historiker hier bieten, sind freilich schwierig und anscheinend wohl auch undankbar. Doch gewiß nur anscheinend. Zwar fehlt der Glanz der deutschen Kaiserzeit, die den Gestalten des frühern Mittelalters, so unsicher auch ihre Umrisse theilweise im Lichte der Quellen sind, dennoch eine ideale Bedeutung leiht; zwar theilt sich der breite Strom der deutschen Reichsgeschichte in ein Gewirr von manchmal recht uninteressanten

Spezialgeschichten. Allein neben der Reichsgeschichte tritt etwas andres in den Vordergrund und belebt dieselbe: die Geschichte des deutschen Volks, und hier wieder ganz besonders die Geschichte der deutschen Städte. Mag auch das 14. und 15. Jahrhundert in mancher Beziehung eine Periode des Niedergangs genannt werden können, in anderer haben auch diese Zeiten Neues und Großartiges geschaffen. Das Volk brauchte neue Kräfte, um trotz des Zusammenbrechens früherer Stützen sich aufrecht zu halten; und diese Kräfte fand es in sich selbst. Das aber ist das wunderbar Anziehende in der Geschichte des deutschen Städtewesens: es wiederholt sich hier, vielleicht in einem gewissen Gegensatz gegen das die vorhergehenden Jahrhunderte durchdringende Lehnwesen, das altgermanische Prinzip der Selbstverwaltung auf der Basis der persönlichen Freiheit, wenn auch in neuen Formen, und es zeigt sich, daß dieses Prinzip zu einer großartigen Kraftentwicklung führen kann. Freilich waren materielle, nicht ideelle Gesichtspunkte die leitenden. Der ganzen Entwicklung des deutschen Städtewesens liegt ein entschieden egoistischer Zug zu Grunde; die Politik der deutschen Städte war lediglich Interessenpolitik und bewegte sich noch dazu zunächst in beschränkten Kreisen, die sich nur dann erweiterten, wenn es eben das Interesse der Einzelstadt erheischte. Gewiß kann man sich keine größern Gegensätze denken, als etwa die italienische Politik der Stausen und die nüchtern Handelspolitik einer nord- oder süddeutschen Reichsstadt. Allein dieser gesund realistische Zug hatte seine volle historische Berechtigung, und seine Wirkungen bilden die erfreulichste Erscheinung in der Geschichte des angehenden Mittelalters.

Der Entwicklung des Städtewesens nachzugehen, ist überall von hohem Interesse, und es bedarf noch zahlreicher Einzelforschungen, ehe sich der Einfluß desselben auf das gesammte geschichtliche, Kultur- und Rechtsleben unsrer Nation vollständig wird übersehen lassen. Ohne Frage die größte Beachtung aber verdient jene Städteverbindung des deutschen Nordens, die unter dem Namen der Hanse eine weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen hat. Es ist hochehrfrohlich, daß gerade auf diesem Gebiete die gelehrte Forschung gegenwärtig mit besonderer Energie thätig ist.

Den Lesern der „Grenzboten“ ist bereits aus einer früheren Mittheilung (31. Jahrgang, 2. Semester, S. 371) bekannt, daß seit dem Jahre 1871 ein Hansischer Geschichtsverein besteht, der vor den meisten der zahlreichen historischen Vereine Deutschlands den Vortheil voraus hat, daß die hervorragendsten Geschichtsforscher Norddeutschlands sich lebhaft für ihn interessieren und für seine Zwecke thätig sind. So hat ihm vor allem Georg Waitz eine Anzahl tüchtiger junger Kräfte zugeführt. Man faßte zunächst, von vollkommen richtigen Grundsätzen ausgehend, umfassende Quellenpublikationen ins Auge;

die im Auftrage der Münchner historischen Kommission von Carl Roppmann herausgegebenen ältern Hanserezeffe, die nur bis 1430 reichen sollen, setzen G. v. d. Ropp und Dietr. Schäfer bis ins 16. Jahrhundert fort, während C. Bihlbaum mit der Bearbeitung eines Urkundenbuches beauftragt ist. Mehrere Bände von diesen Quellenwerken wie einige kleinere Publikationen unter dem Titel der Hansischen Geschichtsquellen sind bereits erschienen. Rechnet man dazu, daß die Zeitschrift des Vereins, die Hansischen Geschichtsblätter, bereits eine Fülle tüchtiger wissenschaftlicher Arbeiten auf dem Gebiete der hansischen Geschichte gebracht hat, so wird man dem Vereine das Zeugniß ausstellen, daß er in der kurzen Zeit seines Bestehens ungewöhnlich viel geleistet hat.

Am 500jährigen Gedenktage des Friedens zu Stralsund, am 24. Mai 1870, hatten in derselben Festversammlung, in der die Begründung des Hansischen Geschichtsvereins zuerst angeregt und beschlossen wurde, vier norddeutsche historische Vereine als Preisaufgabe das Thema: „Die deutschen Hansestädte und König Waldemar von Dänemark“ aufgestellt. Die Einleitung der Arbeit sollte die allmähliche Ausbildung des hansischen Bundes und die frühern Versuche dänischer Könige zur Erlangung der Herrschaft über die Ostsee darstellen. Das Thema war ein sehr umfangreiches, da namentlich auch die innern Beziehungen und die Folgen jener Kämpfe für die Hansestädte behandelt werden sollten, und der gestellte Zeitraum von fünf Jahren daher ziemlich knapp bemessen. Nach Ablauf desselben wurde nur eine Arbeit eingereicht und erhielt, obwohl noch unvollendet, den vollen Preis. Ihr Verfasser war Dr. Dietrich Schäfer.

Nach weitem drei Jahren liegt die Arbeit nunmehr nach allen Seiten hin abgeschlossen vor uns\*), das erste größere darstellende Werk auf dem Gebiete der hansischen Geschichte, seit dasselbe durch die erwähnten Publikationen zugänglich geworden ist. Die Arbeit ist dieser Publikationen, deren Vortrefflichkeit längst allgemein anerkannt wird, vollkommen würdig und bildet ohne Frage eine der besten Leistungen auf dem Gebiete der mittleren Geschichte, die neuerdings erschienen sind.

Der Verfasser holt in den ersten Abschnitten seines Buches weit aus, und das mit vollem Recht. Die eigenartige Gestaltung aller Verhältnisse, insbesondere die rasche und kräftige Entwicklung kommunaler Gebilde, die wir fast überall auf kolonisirtem Boden finden, läßt sich nicht verstehen, ohne daß man über ihre Anfänge sich klar wird. So geht denn auch unsre Darstellung zurück

\*) Die Hansestädte und König Waldemar von Dänemark. Hansische Geschichte bis 1376 von Dr. Dietrich Schäfer, a. v. Professor der Geschichte an der Universität Jena. Gekrönte Preisschrift. Jena, Verlag von G. Fischer, vormals Friedr. Mauke. 1879. 8°. (XV u. 607 S.)

bis in die Zeiten, da deutsche Schwerter und deutsche Arbeit, Hand in Hand mit den Verkündern der christlichen Lehre, der slavischen Bevölkerung unsres Nordens Schritt vor Schritt den Boden abnahmen, auf dem dann seit dem 12. Jahrhundert eine Reihe blühender Städte erwuchs: Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund, Greifswald, Stettin, Anklam, Stargard, Kolberg u. a., welche die Basis des norddeutschen Handels zu werden bestimmt waren.

Je mehr aber das slavische Element von dem deutschen aufgesogen wurde und verschwand, um so bedeutungsvoller trat der Einfluß des Nordens, zunächst Dänemarks, in den Vordergrund. Mit Recht betont der Verfasser wiederholt, daß es moderne Anschauungen in die Geschichte hineintragen hieße, wollte man von einem nationalen Gegensatz zwischen den Bewohnern der Ostseeküste und den Dänen sprechen; er war nicht vorhanden im Bewußtsein des Volks, in welchem doch der Gegensatz gegen die stammverschiedenen Slaven so tief wurzelte, daß man ihn durch das ganze Mittelalter hindurch und in allen Grenzländern verfolgen kann. Die Konflikte, in die schon im 13. Jahrhunderte die nordischen Länder mit den Seestädten geriethen, waren einfach die Folgen einerseits des Verfalls der sächsischen Herzogsgewalt nach dem Tode Heinrich's des Löwen und andererseits der Erstarkung des jugendkräftigen dänischen Volks besonders unter Waldemar dem Großen. Bekannt sind seine Eroberungszüge, welche die Macht des Dänenkönigs weit über deutsches Gebiet ausdehnten, bis die Schlacht bei Bornhöved 1227 die errungenen Erfolge schnell und gründlich vereitelten.

Als diese Ereignisse den Norden erschütterten, war Lübeck bereits, Dank vor allem der Fürsorge Heinrich's des Löwen, die blühendste Handelsstadt an der Ostsee und begann schon der Mittelpunkt des gesammten nordischen Handels zu werden. Lübeck ist der eigentliche Kern der deutschen Hanse geworden, und mit Recht wird daher seiner Entwicklung vorzugsweise Berücksichtigung zu Theil.

Die Frage nach dem Ursprung der Hanse gehört zu denen, die sich nicht so rundweg beantworten lassen. Wenn Adam Braxiger seiner Zeit den Vertrag zwischen Hamburg und Lübeck von 1241 als den Ausgangspunkt ansah, so darf man jetzt diese Ansicht als antiquirt bezeichnen. Zwei Elemente vor allem haben zusammengewirkt, um die deutsche Hanse hervorzubringen: die Verbindungen deutscher Kaufleute im Auslande und die Bündnisse und Einigungen norddeutscher Städte unter einander

Erstere sind schon oft Gegenstand der wissenschaftlichen Untersuchung gewesen. Während das eigentlich zusammenhaltende Band, die Rechtsgemeinschaft, nach den Begriffen des Mittelalters nicht als etwas Auffälliges bezeichnet werden kann, ist eine andere Erscheinung ganz eigenartig: die Rückwirkung, die diese Niederlassungen auf die heimischen Städte ausüben konnten. Die erste Kaufmannsgenossenschaft, bei der ein derartiger Einfluß nachweisbar ist, ist die

Genossenschaft der Gotlandsfahrer, d. h. der Kaufleute, die über Gotland handelten. Das „Siegel des gemeinen Kaufmanns“ hatte bereits weitreichende Kraft, und Wisby war das anerkannte Haupt des Bundes.

Mehr und mehr trat indeß im Laufe des 13. Jahrhunderts Lübeck neben Wisby, bis endlich Lübeck's Einfluß vollständig überwog. Theils handelspolitische Gründe, die günstige Lage der Stadt, ihre großen Freiheiten, theils auch die weite Verbreitung des lübischen Rechts wirkten zusammen, um die Bedeutung der Stadt stetig wachsen zu lassen. Der Beschluß der Ostsee- und der westfälischen Städte, daß künftig kein Siegel des gemeinen Kaufmanns auf Gotland mehr gehalten werden solle (1299), bezeichnet den Zeitpunkt, in welchem die Kraft der Städte so weit gewachsen war, daß sie jede Abhängigkeit von ausländischen Verbindungen ablehnen und selbst die Leitung auch ihrer auswärtigen Verhältnisse übernehmen konnten. Lübeck fiel dabei von selbst die Führerrolle zu.

Auch im Westen gewann Lübeck gleichzeitig Boden, trotz der festen Stellung, die hier die westfälischen Städte, namentlich Köln, einnahmen. In London entstand neben der alten Hanse der Kölnner eine solche der Lübecker, und gegen Ende des 13. Jahrhunderts kam eine Vereinigung der deutschen Kaufleute zu Stande. Ebenso gewann die Niederlassung in Brügge eine hohe Bedeutung als Vereinigungspunkt.

Das zweite Moment, das den Zusammenschluß der Hanse bewirkte, waren spezielle Städtebündnisse, zum Schutze gegen die Territorialherren, zur Sicherung der Landstraßen, Münz- und Handelseinigungen, Zusagen über gegenseitigen Rechtsschutz und dergl. m., wie sie auch in andern deutschen Ländern geschlossen wurden. Die wichtigsten sind der förmliche Bund der wendischen Städte (universitas) unter Lübeck's Vorortschaft und jener Vertrag von 1241 zwischen Hamburg und Lübeck zum Schutze der Straßen von der Elbe bis zur Travemündung, der so lange für den eigentlichen Gründungsakt der Hanse gegolten hat.

So sehen wir am Ende des 13. Jahrhunderts eine umfassende, aber sehr lose Vereinigung bestehen, die sich um die Mittelpunkte Wisby, Köln und Lübeck gruppirt. Sie hat nicht einmal einen gemeinsamen Namen. Denn der Ausdruck Hanse im spätern Sinne kommt nicht vor der Mitte des 14. Jahrhunderts vor; was in England Hanse genannt wurde, hatte eine viel beschränktere Bedeutung.

Es bedarf gewaltiger äußerer Anlässe, um aus dieser losen Vereinigung den festen Bund zu schaffen, der dann anderthalb Jahrhunderte lang die erste Großmacht des Nordens war. Die Kämpfe mit Dänemark gaben diese Anlässe.

Anfangs schienen sie freilich das Gegentheil zu bewirken. Als der Dänen-

könig Erich seine Waffen gegen die norddeutschen Städte kehrte, wandte sich ihr Haupt, Lübeck, von den holsteinischen Grafen, von denen es damals bedroht und bedrängt war, ab und nahm jenen als Schutzherrn an. Recht deutlich bemerkt man, wie wenig man nationale Gesichtspunkte kannte; ein Wunder ist es eben nicht, denn die norddeutschen Städte standen Kaiser und Reich in der That nicht näher als den Königen Dänemarks. Hatten doch sowohl König Friedrich II. als König Albrecht ohne Bedenken den Dänenkönigen den Besitz aller Eroberungen auf deutschem Boden bestätigt. Auch nicht einmal der Pflichten, welche die Gemeinsamkeit der Interessen einer großen Gemeinschaft auferlegt, war man sich bewußt. Um den Eroberungskrieg, den der Dänenkönig im Bunde mit den mächtigsten norddeutschen Fürsten gegen die ihm bisher so nahe stehenden „wendischen“ Städte führte, kümmerte sich Lübeck wenig und ließ es geschehen, daß eine Stadt nach der andern erlag. Das lose Band, das die norddeutschen Städte umschloß, war lockerer als je, als 1319 der Tod der kühnen Eroberungspolitik Erich's ein Ende machte. Hatte sie schon dem Lande im Innern schweren Schaden zugefügt, so zerfiel es unter seinem schwachen Nachfolger noch schneller, zumal da demselben im Grafen Gerhard von Rendsburg, einer der hervorragendsten Personen, die Holstein je hervorgebracht, ein Feind entstand, der in kurzem das Land völlig beherrschte. Erst sein Tod (1340) öffnete demjenigen Manne den Weg zum Throne, dessen Persönlichkeit fortan im Vordergrunde der Darstellung steht: Waldemar Atterdag.

Wir haben uns absichtlich bei den einleitenden Kapiteln unsres Buches etwas länger aufgehalten; kürzer müssen wir uns über den Haupttheil des Werkes fassen. Zwar kommt gerade hier die gediegene, methodische Forschung vorzugsweise zur Geltung, durch die das ganze Buch sich auszeichnet. Außer den deutschen sind namentlich auch die nordischen Quellen in der umfassendsten Weise benutzt worden. Allein es wäre eine schwierige Aufgabe, mit wenigen Zügen den Leser in die Irrwege nordischer Politik einzuführen, dürfte auch den Zwecken dieser Zeitschrift nicht ganz entsprechen. Wir beschränken uns daher auf die äußersten Umrisse.

Die wendischen Städte hatten sich von den Schlägen, die ihnen König Erich zugefügt, erholt; im Kampfe gegen See- und Landräuber fanden sie ihre Einigkeit wieder. Nicht zum wenigsten mit ihrer Hilfe gelang es Waldemar, ein Stück des alten Dänenreiches nach dem andern wieder zurückzuerwerben. 20 Jahre, nachdem er den Thron bestiegen, nannte er den größten Theil des Landes wieder sein eigen. Er hatte in der That Dänemark von dem drohenden Untergange gerettet, aber freilich mit allen Mitteln einer rücksichtslosen Eroberungspolitik. Daß diese Eroberungspolitik über kurz oder lang

auch die früheren Verbündeten des Königs, die Seestädte, treffen würde, ließ sich mit Sicherheit voraussehen.

Gleichwohl machte es einen gewaltigen Eindruck, als Ende Juli 1361 den in Greifswald versammelten Boten der wendischen und preussischen Städte die Nachricht wurde, Waldemar habe einen Angriff auf Gotland unternommen, und Wisby, die alte Genossin der Hanse, sei in seinen Händen. War der Schlag auch zunächst nicht gegen die Seestädte, sondern gegen Schweden gerichtet, so mußte seine Folge doch unfehlbar ein völliger Bruch zwischen den Seestädten und Waldemar sein. So fort entwickelte sich eine außerordentlich rege diplomatische Thätigkeit; namentlich Lübeck entfaltete großen Eifer und großes Geschick. Nach Livland wie nach Westfalen wanderten die städtischen Sendboten. Trotzdem waren es fast ausschließlich die wendischen Städte, namentlich Lübeck selbst, welche die Streitkräfte stellten. Anfang 1362 stand eine stolze Flotte bereit, den Dänenkönig anzugreifen.

Allein das Resultat des ersten Krieges gegen Waldemar war kein glänzendes. Der Angriff scheiterte namentlich an der Unthätigkeit des Königs Hakon von Schweden, des Bundesgenossen der Städte. Nachdem die städtische Flotte zwölf Wochen vor Helsingborg gelegen, erlitt sie dort Mitte Juli 1362 eine schwere Niederlage, die den Feldzug rasch beendete.

Diplomatische Verhandlungen zwischen den Städten und Waldemar, die zu keinem rechten Ziele führen wollten, und gewaltige Erschütterungen in den nordischen Reichen füllten die folgenden Jahre. Die Wahl Albrecht's von Mecklenburg zum Könige von Schweden, seine wechselnden Beziehungen zu Waldemar, sein schließliches Bündniß mit den Städten werden wir hier nicht im einzelnen verfolgen. Das Endresultat war, daß die Städte zu einem zweiten gewaltigen Schlage gegen Waldemar ausholten, und dieser sollte besser gelingen.

Die Einleitung zu diesem zweiten Waldemari'schen Kriege bildete die Kölner Konföderation vom 19. November 1367, das wichtigste Ereigniß für die Bildungsgeschichte der Hanse. Sie ist das erste allgemeine Bündniß der Hansestädte, das, wenn auch zunächst nur eine Vereinigung zum Kriege gegen Waldemar, doch die Keime einer dauernden Einigung in sich trug, namentlich in der Schlußbestimmung, nach welcher das Bündniß noch drei Jahre nach dem Friedensschluß bestehen sollte.

Der darauf folgende Krieg brach die Macht Waldemar's wohl schneller, als die Verbündeten selbst geahnt hatten. Bekannt ist, daß der König Anfang April 1368 sein Reich als Flüchtling verließ, und daß in kurzem fast das ganze Land in den Händen der Städte und ihres Verbündeten, des Königs Albrecht von Schweden, war. Der Stralsunder Friede vom 24. Mai 1370

verschaffte dem Städtebunde das entschiedene Uebergewicht im ganzen Norden, und er verstand es, dasselbe auch in den folgenden Jahren, trotz schwerer neuer Bedrohungen, festzuhalten, bis Waldemar's Tod (24. Oktober 1375) und die Staatsklugheit seiner großen Tochter Margaretha ihm gestattete, die Früchte des Sieges in größerer Ruhe zu genießen. „In der Kölner Konföderation ist die Vereinigung der deutschen Städte an Ostsee, Westsee und Südersee vollzogen, hat die Umwandlung der Hanse ihren Abschluß erreicht. In dem darauf folgenden Kriege gegen die Könige von Norwegen und Dänemark hat der neue Bund seine Probe bestanden, und der Stralsunder Friede von 1370 hat ihn glorreich besiegelt“ (Koppmann).

Wir könnten hier unsre Uebersicht über den Inhalt des Schäfer'schen Werkes schließen; doch sei es uns gestattet, noch in Kürze auf einen Abschnitt besonders aufmerksam zu machen, der unsres Erachtens den Glanzpunkt des Buches bildet. Bevor der Verfasser auf seine Hauptaufgabe, die Darstellung der beiden Waldemarischen Kriege, eingeht, gibt er — im 7. Kapitel — eine gedrängte, aber umfassende Darstellung der gesammten innern Verhältnisse der norddeutschen Städte, wie sie um die Mitte des 14. Jahrhunderts bestanden. Gerade das 14. Jahrhundert war ja die eigentliche Blüthezeit des Städtewesens und ganz besonders des nordischen Städtewesens. Handel und Verkehr war die Wurzel dieses Glanzes, und daher wird vorzugsweise auf diese Momente Gewicht gelegt. Die Ausdehnung des Handels sowohl in geographischer Hinsicht als in Beziehung auf die Hauptgegenstände des Verkehrs, das Transportwesen zu Wasser und zu Lande, Geldverkehr, Zahlungsmittel u. s. w. werden in übersichtlicher Weise behandelt. Die Resultate sind überraschend. An Unternehmungsgewiss stand der Kaufmann jener Zeit dem heutigen gewiß nicht nach; und wenn auch die Ausdehnung, die der Handel in neuester Zeit Dank einer „unerhörten materiellen Entwicklung“ gewonnen hat, einen Vergleich mit jenen Tagen des Mittelalters nicht zuläßt, so weist der Verfasser doch mit Recht darauf hin, daß es eben erst in der neuesten Zeit hierzu gekommen ist, während Jahrhunderte lang das Verkehrsleben ein weit trägeres war als im späteren Mittelalter. Auch die städtischen Gewerbe blühten. Nicht allein die bedeutenden finanziellen und militärischen Leistungen, zu denen die Kämpfe des 14. Jahrhunderts die Bürger der norddeutschen Städte nöthigten, und die sie ertragen konnten, ohne übermäßigen Druck zu empfinden, zeugen von dem allgemeinen Wohlstande; noch deutlicher redet so manches herrliche kirchliche und profane Bauwerk, das auf unsre Zeit gekommen ist. Eine Uebersicht über die städtische Verfassung und Verwaltung vollendet das Bild. Nur ungern verzichten wir darauf, näher auf diesen Abschnitt einzugehen, der wohl als eine der besten Darstellungen städtischen Lebens im Mittelalter gelten darf. Obwohl der Verfasser

mit richtigem Takte den Text nicht mit Zitaten überladen hat, hat er doch die außerordentlich umfangreiche, in einer Anlage zusammengestellte Literatur aufs sorgfältigste benutzt.

Zum Schlusse betonen wir noch, daß Schäfer's Werk sich nicht allein durch methodische Forschung und gründliche Beherrschung des Stoffes, sondern ebenso sehr durch eine gewandte, ansprechende Darstellung auszeichnet. Wenn es auch zu wissenschaftlich gehalten ist, um auf das zweideutige Lob eines populären Buches Anspruch zu erheben, so können wir doch nur mit dem Verfasser wünschen und hoffen, daß es nicht bloß von Historikern von Fach gelesen werden, sondern daß es ihm gelingen möge, „an seinem Teile mitzuwirken an der Wiedererweckung und Neubelebung althansischen, mannhaften Bürgerfinnes“.

Dresden.

H. Ermisch.

---

## Bismarck in Varzin.

### 1.

[Nachdruck untersagt.]

An der Eisenbahn zwischen Stettin und Danzig, etwa in der Mitte zwischen beiden Städten, also tief im fernen Hinterpommern, liegt das Städtchen Schlawe, von dessen Existenz vor ungefähr zwölf Jahren außerhalb seiner Provinz vermuthlich wenige Leute eine Ahnung gehabt haben. Seitdem ist es bekannter geworden und zwar durch einen früher noch weniger genannten und jetzt noch viel häufiger erwähnten Ort in seiner Nachbarschaft, das Dorf Varzin, wo der deutsche Reichskanzler bis zum Frühling des Jahres 1878 die Zeit vom Grünwerden der Natur bis nach dem Blätterfall des Spätherbstes und bisweilen bis in den Winter hinein zu verleben pflegte.

Wie ein eigenthümliches Zusammentreffen mit diesem Sommeraufenthalte des Fürsten steht es aus, daß Schlawe, das polnische Slawa, Ruhm bedeutet, und daß man den mit Wurzeln und Wrieken verwandten Namen Varzin von Wawre, Lorbeer, ableiten will, so daß es ein Ort, wo Lorbeeren wachsen, ein Lorbeerhain wäre. Ob letztere Etymologie richtig, wird man bezweifeln dürfen, da natürliche Augen hier schwerlich je den südlichen Baum, der die Siegreichen krönt, erblickt haben. Als hübsches Spiel aber wollen wir die Vorstellungen Ruhm, Lorbeer und Bismarck neben einander bestehen lassen. Vor dem geistigen Auge wuchs in Varzin, wie die Welt weiß, Lorbeer in Fülle.